

ist gebannt, das Spiel beginnt, und schon ist man gespannt. Sie werden hier noch nie gesehene Sensationen erblicken, eine Serie aufgehender Stars in einem Programm. Ganz neuartige Lichteffekte erhöhen den Eindruck und die Stimmung. Täuschung, aber keine Enttäuschung. Die maschinelle Anlage ist von der Firma Steinle & Co., Essen, geliefert.“

Der Kellner serviert den Sekt und fragt, ob die Herren allein bleiben wollen. Die Bocholter lehnen heftig ab, man bitte natürlich ein paar Damen an den Tisch. Der Kellner beeilt sich beflissen.

„Unser Programm bietet Ihnen alles, was geographisch überhaupt zu finden ist. Weltreisende, denen ein freundliches Schicksal den Weg in zauberische Regionen geöffnet hat, haben Berichte geschrieben. Sie müssen Sie nicht lesen. Filme aus fernen Landen können Ihnen nur wenig zeigen, es bleibt ein Bild, Erlebnis ist alles. Das 20. Jahrhundert kennt keine Entfernungen, so haben wir Ihnen die größten Attraktionen der Welt hierhergebracht, damit Sie selbst sehen und erleben können.“

Wenn die Musikkapelle einen Tango spielt, ist die Beleuchtung rot. Dann sehen die roten Sofas in den Logen gelb aus, die Wände sind hellblau gestrichen. Das junge Fräulein im weißen Seidenkleid und der junge Herr im schwarzen Anzug sitzen sich schweigsam gegenüber, rauchen viele Zigaretten und trinken aus hohen Gläsern mit Strohhalmen. Manchmal sagen sie „Prost“, dabei schlägt der Herr die Absätze zusammen. Eine Sängerin bringt Wiener Lieder zum Vortrag und geht beim Singen von Tisch zu Tisch. Das Publikum lacht über ihre Scherze. Auch die Bocholter Herren finden es jetzt hier ausdrücklich köstlich, sie trinken ihren Damen zu.

„Der Menschen Verlangen nach dem Traum der Schönheit wird solange bestehen, wie die Welt unvollkommen ist, also ewig. Der seltsame Osten, das geheimnisvolle Asien, besitzt fürchterliche Gifte, um sich Gaukelbilder der Seligkeit zu verschaffen. Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit für Jolanthe, die indische Opiumtänzerin.“

Die hätten sie schon einmal in Berlin gesehen, berichten die Bocholter Herren, das sei eine fabelhafte Frau, überhaupt Berlin. „Ja, Berlin!“ seufzt eine der Damen am Tisch, da sei wohl mehr los als hier, wo die Arbeit so anstrengend sei. Eine andere berichtet ihrem Nachbarn: Nein, von ihren Eltern wisse sie nicht mehr viel, sie habe zu Hause noch eine Fotografie, ihr Brautbild. Ihre Schwester sei jetzt gut verheiratet, aber sie sei eine schlechte Schwester. Sie habe jetzt eine Wirtschaft am Rhein, seitdem wolle sie nichts mehr von ihr wissen. Der Bruder aber sei schon lange in Amerika, vielleicht tot, vielleicht sehr reich. Weihnachten vor einem Jahr habe sie die letzte Ansichtskarte von ihm bekommen, eine mit der Freiheitsgöttin aus New York.

Der Ansager verbeugt sich vor fünf älteren Herren, die eben das Lokal betreten. „Ich begrüße die verehrten Herrschaften, die inzwischen gekommen sind, spät, aber nicht zu spät. Unsere nächste Attraktion führt Sie mitten hinein in Yoshivara, die phantastische Liebesstadt der Japaner. Sie werden die kleinen Geishas bewundern können mit den echten Lampions, mit denen sie durch die Stadt ziehen, Poesie gewordene Wirklichkeit wie der weiße Frühlingschnee der japanischen Kirschblüte. Die Geishagirls gestalten Kult und Lust des fernen